

---

## Predigten aus früherer Zeit

---

BERNHARD THIESSEN

### **Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit (Hebräer 13, 8)**

*Otto Schowalter als Predigtschreiber*

*Er war ein Intellektueller und Ästhet, ein Liebhaber der Künste, der auch passable Gedichte schreiben konnte, und vor allem war er ein scharfsinniger Theologe.* PETER J. FOTH<sup>1</sup>

*Pastor Schowalter wirkte oft wie jemand, der in höheren Sphären schwebte und mit den Niederungen des Alltags oft nur schwer etwas anfangen konnte.* DOROTHEE WIENS<sup>2</sup>

*Trat er einmal aus dem Schneckenhaus heraus, konnte er Menschen jeden Alters und Zuschnitts aufs köstlichste unterhalten.* OSKAR WEDEL<sup>3</sup>

Als Pastor Otto Schowalter starb, war ich acht Jahre alt und lebte in Baden-Württemberg. Es versteht sich von selbst, daß ich nicht aus eigener Erinnerung über ihn schreiben kann. So habe ich alles, was ich in dieser Einführung zu einer seiner Predigten schreibe, entweder gelesen oder im Gespräch mit Menschen erfahren, die Otto Schowalter persönlich kannten. Hinweise dazu finden sich am Ende des Artikels.

Diese Predigt habe ich aus zwei Gründen ausgesucht. Zum einen steht sie für einen wichtigen Einschnitt in der beruflichen Herausforderung von Pastor Otto Schowalter und in der Geschichte der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona. Ging es doch darum, den vielen verstreut lebenden mennonitischen Flüchtlingen aus West- und Ostpreußen, Pommern und Schlesien unter anderem durch die Gemeindegründung in Kiel zu einer neuen Heimat zu verhelfen. Zum anderen hat sich Ende 2005 diese damals neu gegründete Gemeinde Kiel wieder aufgelöst und ihre etwa 35 verbliebenen Gemeindeglieder ermutigt, Glieder der Gemeinde Hamburg oder anderer Gemeinden zu werden. Pastor Schowalter hat also den Beginn der Gemeinde Kiel begleitet, und ich sollte als jetziger Pastor der Gemeinde Hamburg ihr Ende begleiten. So durfte der eine und mußte der andere die Herausforderung der Zeit annehmen. Auch als Wertschätzung der getanen Arbeit und

der 56jährigen Gemeindegeschichte habe ich die Predigt herausgesucht, die zu Beginn der Gemeindegründung in Kiel entstanden war.

### **Vom Land in die Großstadt**

Bevor ich zu der Predigt selbst komme, trage ich zunächst einiges zusammengetragen über Grundlagen, Entwicklung und Ausprägung des Theologen und Predigers Otto Schowalter, der als Pastor fast 35 Jahre lang in der Großstadtgemeinde in Hamburg-Altona lebte, wirkte und predigte.

Auf dem Kaplaneihof in der Pfalz geboren und in einer kleinen Pfälzer Landgemeinde aufgewachsen, verlor er schon bald seinen Vater, was seine »in-nigste Verbindung«<sup>4</sup> zu einer Mutter noch stärkte. Ihre feinsinnige Art hat er wohl ererbt. Im Haushalt ging er ihr oftmals zur Hand, so erwarb er sich Fähigkeiten, die ihm bis zum Ende seines Lebens eine Hilfe waren, so daß er durchaus »einen bewährten Koch«<sup>5</sup> abgab.

Nach dem erfolgreichen Abschluß des Gymnasiums wollte Otto Schowalter zunächst Bibliothekar werden und begann deshalb in München ein Studium der Philologie und Kunstgeschichte. Zwar ließ ihn die Kunst zeitlebens nicht los, so legte er sich später die schönen Bände »Kunst der Welt« zu, in denen er gerne blätterte und die er stolz seinen Besuchern zeigte.<sup>6</sup> Doch führte ein Sinneswandel den Bauernsohn dazu, das Kunst- und Philologiestudium abzubrechen und in Tübingen Theologie zu studieren. Dort stand er unter dem Einfluß des Theologen Karl Heim und sicher auch eines Adolf Schlatter.<sup>7</sup> Er studierte zusammen mit dem mennonitischen Freund und späteren Theologen Walter Fellmann. Dieser sagte einmal zu Hans Adolf Hertzler, daß Otto Schowalter gerne auch schwierige theologische Literatur gelesen und schnell verstanden habe und sich damit leichter tat als andere mennonitische Kollegen. Daß Schowalter ein belesener Mann war, der mit theologischer Literatur lebte, zeigt sich durchaus auch an Vorträgen, die er später hielt wie beispielsweise bei einer Studententagung, indem er sich nicht nur mit täuferischer Geschichte, sondern auch mit damals aktuellen Theologen wie Delekat, Diem, Bonhoeffer, Barth und auch der Barmer Erklärung der Beken-nenden Kirche auseinandersetzte, und das alles, um dem »Auftrag der Men-nonitengemeinden in der Gegenwart«<sup>8</sup> auf die Spur zu kommen. Auch mit seiner Frau Gertrud Schowalter, geb. Stauffer, die er 1930 heiratete, hat er immer wieder theologische Gespräche und brieflichen Austausch gepflegt. Ausführlich schrieb sie ihm von Vorträgen des damaligen Landesbischofs Schöffel, den sie hörte.<sup>9</sup>

### **Die Schreibmaschine und andere Lernfelder**

Nachdem Otto Schowalter sein Studium beendet hatte, konnte er von Mai 1927 bis Oktober 1928 bei »Onkel Neff«, wie er ihn zeitlebens nannte, eine Art Vikariat machen. D. theol. Christian Neff war Pfarrer auf dem Weierhof in der Pfalz und hatte weitverzweigte Kontakte in die nationale und internationale mennonitische Welt, die er Otto Schowalter eröffnete. Otto Schowalter half in der Gemeinde aus und hatte auch immer wieder zu predigen. Oft wurden diese Predigten dann »im Kreise der Sonntagabend-Gesellschaft – auch der Maler Daniel Wohlgemuth war oft zugegen –« bei einem Glas Pfälzer Wein besprochen und immer wieder als »viel zu lang« empfunden.<sup>10</sup> Diese Gewohnheit hielt Schowalter wohl bei, denn an »zu lange Predigten« erinnert sich auch Helmut Greve, der dann als Kind und Jugendlicher froh war, den himmelfahrenden Jesus und all die Engel betrachten zu können. (Mittlerweile ist dieses neobarocke Deckengemälde der Hamburger Kirche überstrichen worden, die Menschen müssen heute zu lange Predigten bildlos überstehen.)

Zurück zu Schowalters Vikarszeit: Da Christian Neff als Mitherausgeber des Mennonitischen Lexikons fungierte, konnte ihm Otto Schowalter auch dabei zur Hand gehen, wobei er nicht nur viel über die mennonitische Geschichte und das wissenschaftliche Arbeiten in Archiven und mit Handschriften aus vergangenen Jahrhunderten, sondern vor allem auch lernte, auf der Schreibmaschine zu schreiben. »Zum ersten Lernen wurde ich an die älteste [Schreibmaschine im Hause Neff, B. T.] gesetzt, die noch ein Holzgestell besaß und deren Tastatur halbkreisförmig angelegt war. Sie gab einen dumpfen Ton von sich ... Mühsam suchte ich zuerst die Buchstaben, Zahlen und Zeichen zusammen. Es ging nach dem Krähwinkler Landsturm. Nach und nach machte sich manches flotter ... Es ist bezeichnend für Neffs Energie, daß er da nicht locker ließ, bis wir um die Wette schrieben. Ich muß für seine Unnachgiebigkeit sehr dankbar sein. Denn ohne Schreibmaschine ist heute das Leben und die Arbeit in einem Pastorat nicht mehr zu denken.«<sup>11</sup> Das bestätigt auch Oskar Wedel, wenn er schreibt: »Zunehmend war ich beeindruckt von der Diszipliniertheit, mit der Otto Schowalter seine geistige Arbeit verrichtete. Von langer Hand wurde jede Predigt vorbereitet und wortwörtlich auf der Schreibmaschine zu Papier gebracht.«<sup>12</sup>

### **Predigt als Kunstwerk**

Vermittelt durch Christian Neff, kam Otto Schowalter 1928 als Pastor der Mennonitengemeinde nach Hamburg und blieb dort fast bis zu seinem Lebensende 1965. Das Predigen war wohl ein Hauptschwerpunkt der Arbeit

Otto Schowalters. Vielleicht sollte man genauer sagen: das Predigtschreiben, denn: »Wer Otto Schowalter kannte, weiß, daß er mehr ein Mann des geschriebenen als des gesprochenen Wortes war.« Wenn er predigte, dann war das eher »verhalten, aber intensiv, durchaus ein Wechsel in der Stimmführung, mehr mit den Augen auf dem Papier als im Blickkontakt mit der Gemeinde; lag doch jede Predigt wörtlich ausgearbeitet vor ihm. Wenn ich mich recht entsinne, saß er bereits Anfang der Woche über dem Skriptum, das sechs Tage später vorzutragen war.«<sup>13</sup> Und Udo van Dühren erinnert sich im persönlichen Gespräch, daß er, bevor er die erste Predigt von Otto Schowalter hörte, von anderen Gemeindegliedern darauf vorbereitet wurde: »Du darfst dich nicht daran stören, daß sich der Pastor ständig räuspert, das ist so eine Angewohnheit von ihm!«

Immer wieder hat Schowalter Predigten in seinen Gemeindebriefen abgedruckt, um sie so einem größeren Kreis von Menschen zugänglich zu machen. Otto Schowalter legte dabei sehr viel Wert auf das bewußt geschriebene Wort. Wie bei Gedichten, die er gerne schrieb, so hatte auch bei der Predigt jedes Wort seinen Platz. Vielleicht war es sein erster Studiengang, der ihn dazu führte, die Predigt als Kunstwerk zu begreifen. »Ich erinnere mich«, so sein Bruder Paul Schowalter, »wie er [Otto Schowalter] einmal die Predigt mit einem Kunstwerk verglich, auf das man, auch wenn man eine innere Schau davon hat, doch viel Fleiß und Mühe verwenden muß, bis es die ihm gebührende Ausdrucksform erhält. Wie der Künstler selbst bei der Gestaltung, so muß dann aber auch der, der das Kunstwerk betrachtet, Mühe und Fleiß darauf verwenden, um seine Aussage wirklich aufzunehmen.« Und, so fährt Paul Schowalter fort, daß man vieles von Otto Schowalter zwei- oder dreimal lesen müsse, ehe es sich einem erschließt: »Dann aber sieht man überall den Goldgrund einer leidenschaftlichen Liebe, eines aufrichtigen Glaubens, einer staunenden Anbetung der großen Taten und Möglichkeiten Gottes in Christus.«<sup>14</sup> Gertrud Schowalter sah seine verfaßten Texte durchaus auch kritisch: »Im Hinblick auf mich« so erinnert sich Otto Schowalter später, »hegte sie fast Zweifel, ob ich den rechten Ton finden werde zu den Herzen der jungen Männer, besonders nach dem Kriege.«<sup>15</sup> Vielleicht spürte sie, daß junge Menschen nicht immer die Geduld aufbringen, Texte zwei- und dreimal zu lesen, um den »Goldgrund« zu finden. Zu der Zeit hatte sich Otto Schowalter viel mit dem französischen Theologen Blaise Pascal beschäftigt und darüber auch ausführlich seiner Frau geschrieben.

### **Zwei grundverschiedene Lebensabschnitte: vorher ...**

Die beruflichen Herausforderungen, die an Otto Schowalter gestellt wurden,

kann man im wesentlichen in zwei Lebensabschnitte teilen. In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg war die Großstadtgemeinde einem starken Säkularisierungsprozeß unterworfen. Die Gemeinde zählte 1941 noch 299 Glieder (nach Angabe des letzten noch erschienenen Gemeindekalenders), allerdings kamen in der nationalsozialistischen Zeit, wie sich Helmut Greve im persönlichen Gespräch erinnert, nur etwa »16 bis 20 Gottesdienstbesucher, und manchmal waren es sogar unter zehn«. Das veranlaßte Otto Schowalter, in seiner Widmung zum 25jährigen Bestehen der neuen Kirche (Herbst 1940) den spärlichen Kirchenbesuch anzusprechen, zunächst mit den bekannt gewordenen Worten: »die Kirche ruft noch nach der Vollgemeinde.« Gegen Ende des Artikels steigert er sich fast zur Androhung der ewigen Verdammnis all derer, die nicht in die Kirche gehen: »Kommt, laßt uns anbeten! Diese Einladung hat Grund. Sie geht nicht umsonst. Wer ihr folgt, wird gesegnet. Wer ihr nicht folgt, schlägt den Segen aus und erntet Fluch.«<sup>16</sup>

### **... und nachher**

Wie anders ist die Situation nach dem zweiten Weltkrieg. Damals hält Otto Schowalter die vorgestellte Predigt. Viele Überlebende der ehemals etwa 13 000 Mennoniten aus Ost- und Westpreußen kamen durch Schleswig-Holstein und fanden hier zumindest zeitweise eine neue Heimat. Die Gemeinde Hamburg verdreifachte ihre Gliederzahl auf kurzfristig über 1000. »Der große Strom unserer Ostflüchtlinge floß nicht nur vorüber, sondern machte halt und entließ seine Leute in unsere Stadt und die ganze weite Umgebung ... Vergessen waren die schier lähmenden Gedanken um die Zukunft der Gemeinde; denn da war neue Zukunft, vom Herrn der Kirche geschenkt.«<sup>17</sup> Viel Leid und viel Not gilt es auszuhalten und gemeinsam zu tragen. Es kam aber auch Hilfe vom MCC in Form von Carepaketen und Suppen für die Suppenküche »In the name of Christ«. Solche »Ausgabetage« waren für Gertrud Schowalter Tage höchster Anstrengung und Befriedigung. »Sie hatte in Kürze die einzelnen Familien und Sippenverbände im Kopf, bis auf die Erinnerung an Größe und Maß der einzelnen Personen. Eine tiefe innere Befriedigung erfüllte sie jedes Mal am Abend eines vollbrachten Ausgabetages, weil sie dadurch hatte mithelfen können, Not zu lindern.«<sup>18</sup>

### **Flüchtlingen in eine Gemeinde helfen**

Die mennonitischen Flüchtlinge im norddeutschen Bereich (britische Besatzungszone) wurden von einem westpreußischen Ältestenausschuß in zehn Betreuungsbezirke eingeteilt, um die Arbeit besser zu organisieren, und es bildeten sich viele Gruppen und Treffpunkte. Aus manchen – wie Kiel – ent-

standen später Gemeinden.<sup>19</sup> Bei der seelsorgerlichen und gottesdienstlichen Betreuung war der aus Westpreußen stammende Älteste Albert Bartel von Bedeutung. Im ersten Gemeindebrief vom März 1949, also ein halbes Jahr vor der Gründung der Gemeinde Kiel (Hinweis I; die römischen Ziffern verweisen im folgenden auf die entsprechend gekennzeichneten Stellen im Predigttext), wird auf Gottesdienste hingewiesen, die Ältester Bartel in Schleswig-Holstein hält: 14. März in Rendsburg, 15. März in Neumünster, 19. März in Eckernförde, 19. März (nachmittags) in Kiel, 20. März in Preetz, 21. März in Eutin, 24. März in Heiligenhafen, 25. März in Lensahn und 26. März in Lübeck. Es gab also überall verstreut lebende mennonitische Flüchtlinge, die durch die Gründung der Gemeinden Kiel und Lübeck in diesem Bereich Schleswig-Holsteins eine neue geistliche Heimat erhalten sollten.

Dabei fiel es den Flüchtlingen nicht leicht, sich einer neuen oder auch einer schon bestehenden Gemeinde anzuschließen. Noch im August 1949 schrieb Otto Schowalter an die Flüchtlinge einen Rundbrief, in dem er dafür warb, sich der Gemeinde anzuschließen, »um das Gemeindeleben und die Seelsorge auf eine geregelte Grundlage zu stellen«, zumal sie ja sowieso am Gemeindeleben teilnahmen.<sup>20</sup> Die Mitgliedschaft in der Heimatgemeinde solle davon allerdings unberührt bleiben (II). Dies geht zurück auf einen Kompromiß mit dem westpreußischen Ältestenausschuß, der noch bis 1949 empfohlen hatte, sich keiner hiesigen Gemeinde anzuschließen, um nicht etwaige Ansprüche in der verlorenen Heimat aufzugeben.<sup>21</sup> Schowalter sieht diese Hoffnung allerdings von einem dünnen Faden gehalten. »Er kann jederzeit durch eine kleine Verschiebung abreißen. Und dann?« (III) Nicht erst dann, sondern grundsätzlich will Schowalter in seiner Predigt darauf eine Antwort geben. Sie liegt einzig und allein im Hinweis auf Jesus Christus.

### **Welcher Führer?**

»Führer kommen auf und verschwinden, wie sie gekommen. Gemeinden sogar bilden sich und werden wieder auseinandergerissen. Aber Einer bleibt: der Führer der Gemeinden, Jesus Christus ihr aller Herr« (IV). Es ist schon bemerkenswert, mit welcher Schlichtheit und sprachlichen Symmetrie sich Otto Schowalter dem Thema Nationalsozialismus stellt, oder eben gerade nicht stellt. Fast scheint es wie ein unausweichliches Gewitter, das aufzieht, aber dann auch wieder weiterzieht. »Führer kommen auf und verschwinden ...« So ist das Wort »Führer« für ihn kein Tabu wie in meiner Generation, sondern kann ganz bewußt und damit ja wohl auch positiv besetzt auf Jesus Christus übertragen werden. Auch wenn Otto Schowalter in einer Predigt von 1939 vehement die Buße einklagt und am Vorabend des Zweiten

Weltkrieges überhaupt kein Triumphgefühl aufkommen läßt,<sup>22</sup> bezieht er keine klare Stellung zum Nationalsozialismus und kann unkommentiert einen Bericht von einem Feldgottesdienst mit evangelischen und katholischen Militärpfarrern und vielen Soldaten in einer Mennonitenkirche »am Westwall« abdrucken.<sup>23</sup>

Aber er findet auch oder vielleicht gerade weil er unfreiwillig – trotz etlicher Freistellungsgesuche – ab 1941 in den Krieg ziehen mußte, bis er Ende 1945 aus britischer Gefangenschaft wieder nach Hamburg kam, in einer Auslegung des Verses »Selig sind die Friedensstifter« (Matthäus 5,9) von 1949 deutliche Worte gegen die Schuldlosigkeit des Menschen. Der Krieg, so schreibt er, »ist kein bloßes Naturereignis, wie eine Überschwemmungskatastrophe. Es ist eine geistige Katastrophe. Sie kommt nicht über den Menschen als einen völlig Unbeteiligten. Nein, diese Katastrophe trifft ihn aus dem Eigenen, aus dem eigenen Werk«.<sup>24</sup> Dennoch bleibt mir seine Stellung zum Nationalsozialismus undeutlich. Hans-Jürgen Goertz bestätigte mir im persönlichen Gespräch, daß es kaum möglich war, mit Otto Schowalter über die Zeit des Nationalsozialismus offen zu sprechen, er wich aus. Auch Oskar Wedel erhoffte sich von einem Vortrag, den Otto Schowalter 1947 vor Studenten hielt, Aufklärung: »Ich vermutete eine Abrechnung mit dem Verhalten der Mennoniten in der eben zu Ende gegangenen Periode des Dritten Reiches. Ich fand sie nicht«.<sup>25</sup> Bei diesem Thema blieb Otto Schowalter wohl in der Schwebe und beließ es bei Andeutungen. Dies gilt auch für die Worte im letzten Teil der vorliegenden Predigt, mit denen er feststellt, daß wir alle nicht nur mit die Geschichte der Gemeinde Jesu Christi, sondern auch mit der ganzen Geschichte dieser Welt verknüpft sind: »So ist unsere Frage heute ja besonders bei diesen Verwicklungen von Schicksal und Schuld. Da dürfen wir uns aber an die Tatsache halten: gemacht: auch diese Welt und ihre Mächtigen hat ihren Meister gefunden! Es ist derselbe Herr, der die Gemeinde ins Leben gerufen hat« (V). Mir scheint, daß er mit dieser Bemerkung auf die Nürnberger Prozesse anspielt, bei denen Nationalsozialisten durch einen alliierten Gerichtshof zur Rechenschaft gezogen wurden. Dieses Thema behandelt er auch im Nachruf auf seine Frau: »In allem war auch das deutsche Schicksal, das ihr [Gertrud Schowalter, B.T.] zu schaffen machte. Ich sehe uns noch vor dem Radio sitzen bei der Verkündigung der Nürnberger Urteile. So sehr wir zugeben mußten, daß hier Gerechtigkeit geschah, so waren wir auch im Bedenken, ob diese Art von geschichtlicher Gerechtigkeit gut war. Es blieb da nur noch der Ausblick auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, auf die meine Frau sich je mehr und mehr innerlich geworfen hatte schon während des Krieges, als alle sogenannten Sinngebun-

gen dieses Krieges nach und nach zerbröckelten. Meine Frau hatte den Krieg größtenteils verstanden als einen Kampf wider den Bolschewismus, wodurch sie z. T. auch von bedeutenden Mennoniten unterstützt wurde. Sie fügte sich in Gottes Schicksal und bekam auch einen neuen Blick in das eigene Schicksal als Volk.« Ist es dieses Schicksal? Ist es diese Schuld, auf die Schowalter in seiner Predigt anspielt? Er bleibt bei vagen Andeutungen. Sicher war den Zuhörerinnen und Zuhörern deutlicher, worauf Schowalter anspielte.

### **Christus, nicht Goethe**

Was die reale Politik und sichtbare Geschichte angeht, so verharrt Otto Schowalter in der menschlichen und seelsorgerlichen Beschreibung der Nöte und Gefühle (am Anfang und am Schluß seiner Predigt), um sie dann mit der Christusaussage zu verbinden. Hier weist er darauf hin, daß alle menschliche Auslegung fehlgehen muß. Allein Jesus Christus ist es, an dem sich unser Schicksal und unser Trost entscheiden. Diese christologische Zentrierung ist für Otto Schowalter tragend. Dazu bemerkt Paul Schowalter, daß Prediger Christian Neff »vor allem durch sein Festhalten am vollen Bekenntnis zu Christus als dem Mittelpunkt der Schrift, prägendes Vorbild für ihn [Otto Schowalter] wurde«. <sup>26</sup> Sicher wurde dies theologisch weiter gefestigt durch die Beschäftigung sowohl mit Schriften als auch mit Predigten von Karl Barth. So berichteten mir Hannelore und Helmut Greve, daß Otto Schowalter regelmäßig Radiogottesdienste aus der reformierten Kirche der Schweiz hörte, vor allem wenn Karl Barth die Predigt hielt. Immer wieder war es die Besinnung auf Jesus Christus, »der reine Humanismus war ihm immer zu wenig. Und Goethe mochte er nicht leiden«, erinnert sich Hannelore Greve. Dabei war der Verweis auf Jesus Christus nie nur seelsorgerlich entlastend, sondern Otto Schowalter verband damit auch immer einen moralischen, ja fast könnte man sagen gesetzlichen Anspruch. So teilten es mir damalige Gottesdienstbesucher mit, und so hat er es oft ausgesprochen, wenn er am Schluß seiner Predigten immer wieder folgendes Bibelwort zitierte: »Seid aber Täter des Wortes und nicht nur Hörer allein« (Jakobus 1,2). <sup>27</sup>

### **Von der sichtbaren Gemeinde**

»Der Herr muß das Programm, der Entwurf und das Ziel der Gemeinde sein. Ja, Er ist dieser Entwurf. Die Gemeinde ihrerseits hat gar kein bestimmtes Programm. Wo man Programm sagt, da wird man bald Programme sagen. Und welches wäre dann das rechte? Nein, ihr Herr selbst ist ihr Programm« (VI). Daß Gemeinde kein bestimmtes eigenes Programm hat, bedeutet keinesfalls, daß sie unwichtig oder gar überflüssig sei. Immer wieder weist Otto

Schowalter auf die Bedeutung der sichtbaren Gemeinde in einem sichtbaren Haus hin. Hier kommen auch seine Motivworte immer wieder zur Geltung. Gott schafft »Wasserquellen in der Wüste« (VII) und einen »Quellort« (VIII). Und Oskar Wedel zitiert, daß man zum »Quellgrund« müsse, der der Geist Jesu sei. Und fast in einer Art dialektischem Denken (ist da Karl Barth zu vernehmen?) beobachtet Oskar Wedel: »Kaum spricht er davon, daß nur der Geist es vermag, spricht er im gleichen Atemzug von der sichtbaren Kirche. Rigoros formuliert er: ›Von einem Auftrag einer unsichtbaren Kirche läßt sich nichts aussagen.«<sup>28</sup> Seiner Gemeinde schrieb er ins Gewissen: »Die Kirche ist die sichtbare Heimat einer Gemeinde ... Heimat ist die Kirche dann, wenn wir regelmäßig uns dort einfinden.«<sup>29</sup> Und nun führt er aus, daß Entfernung und Wetter kein Argument seien, nicht in die Kirche zu gehen, denn oft sind es die entfernt Wohnenden die kommen. »Ferner sind es oft die Alten, die kein Wetter scheuen. Die Kirche ist eben für sie eine Heimat.«<sup>30</sup> Hans Adolf Hertzler berichtete mir von einer Bemerkung Otto Schowalters: »Das Wetter, bei dem die Hamburger in die Kirche gehen, gibt es nicht.« Mit anderen Worten, viele finden immer eine Ausrede. Schnell hat Otto Schowalter aber auch die Mentalität vieler Flüchtlinge durchschaut und spiegelt sie in einer Predigt wider. So erzählte mir ebenfalls Hans Adolf Hertzler, Schowalter solle einmal gesagt haben: »Ihr müßt am Evangelium festhalten wie am Lastenausgleich!« (Das war die Vergütung, die die Flüchtlinge für ihre verlorenen Höfe bekamen.) So weiß Pastor Schowalter, wovon er redet, wenn er am Ende seiner Predigt deutlich wird: »Und mögen auch bei einem jeden zunächst andere Dinge vordringlicher sein als etwa ein Gottesdienstbesuch, vergeßt nicht: von hier werden große Dinge gespielt; hier schlägt das Herz des Herrn der Welt« (IX).

Mit zwei Aussagen sollte Otto Schowalter vorausschauend recht behalten, obwohl er es vermutlich nicht so konkret meinte: »Die Kirche ist die sichtbare Heimat der Gemeinde.«<sup>31</sup> Die neugegründete Gemeinde Kiel hatte kein eigenes Haus und sogar mehrere, weit voneinander entfernte Predigtorte, so daß sich nicht über mehrere Generationen Heimat einstellte. Peter Foth beobachtet: »Wo in der Frühzeit eine Kirche gebaut wurde und wo ein hauptamtlicher Prediger war, da stabilisierte sich die Gemeinde über längere Zeit; wo beides nicht da war, insbesondere kein eigenes Haus, da ging die Gemeinde ein oder kümmert bis heute dahin.«<sup>32</sup> Das trifft nun auch auf die Gemeinde Kiel zu. Obwohl sie durch die Älteste Ruth Wedel, Hamburg, und den langjährigen Vorsitzenden Hans Joachim Wiebe, Preetz, in den letzten Jahrzehnten aufopfernd betreut und begleitet wurde, mußte sie vom Kieler Gemeindevorstand nach langen Beratungen vor allem aus Gründen des fort-

schreitenden Alters der Gemeindeglieder und der Leitenden Ende 2005 aufgelöst werden. Zwar gibt es nach wie vor die Predigtstellen Neumünster und Sophienhof bei Preetz, nunmehr allerdings als Außenstellen der Gemeinde Hamburg. Sicher dachte Otto Schowalter nicht an die neugegründete Gemeinde Kiel, aber wie recht hatte er doch, als er in seiner Predigt sagte: »Gemeinden sogar bilden sich und werden wieder auseinandergerissen. Aber Einer bleibt: Der Führer der Gemeinden. Jesus Christus ihr aller Herr« (X).

**Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit (Hebräer 13,8)**  
*Predigt, gehalten von Pastor Otto Schowalter, Hamburg, zur Eröffnung der Mennonitengemeinde zu Kiel und Umgebung, am 9. Oktober 1949 (I)*

In dieser Stunde bewegen uns sehr gemischte Gefühle. Empfindungen voll Gram über alles Verlorene; Bewegungen des Dankes für das Neugewonnene und zu Gewinnende. Wir kommen her aus großer Not. Unsere Heimat, unsere Wirtschaft, ja, auch unsere Gemeinden sind fürs erste dahin. Wir haben uns zwar dahin verstanden, der Überlieferung nach die Zugehörigkeit zu den alten Heimatgemeinden weiter bestehen zu lassen (II); aber jeder weiß, daß das doch nur noch ein dünner Faden ist, an dem wir hängen. Er kann jederzeit durch eine kleine Verschiebung abreißen. Und dann? (III). Auf diese Frage ist diese Stunde eine Antwort. Nichts scheint beständiger als der Wechsel. Führer kommen auf und verschwinden, wie sie gekommen. Gemeinden sogar bilden sich und werden wieder auseinandergerissen. Aber Einer bleibt: der Führer der Gemeinden, Jesus Christus ihr aller Herr (IV). Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Darum wollen wir uns hier und heute trösten lassen. Dieser Trost wächst ja aus einer seltsamen Mahnung heraus. Es heißt vordem: das Glaubenszeugnis der Väter zu beachten und ihm nachzufolgen. Ihr Ende schauet an! Aus der Betrachtung des Lebensausganges der Märtyrer erwächst der Trost für das Leben der gesamten Gemeinde: hinter den Schmerz, hinter das Leid zu sehen und seine heimliche Freude zu entdecken: Es ist der Herr, der bei allem mit dabei ist. Und so sehen auch wir zurück in die Vergangenheit unserer mennonitischen Gemeinden. Und dann sehen wir viel Trauriges und Bitteres. Am Anfang, so kann man sagen, war die Trübsal. Wieviel Märtyrer hat unsere kleine »Kirche« gehabt! Weit mehr als sonst eine Kirche. Und wie lange sind sie verfolgt und kaum geduldet worden! Von Geschlecht zu Geschlecht hieß es immer wieder: »Geh aus deinem Vaterland und deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen will«. Ja, die Gemeindegeschichte von außen betrachtet[, ] bietet wenig Trost für heute. Die Geschichte ist keine Trösterin. »Bittere Frucht ist ihre Labe« sagt ein moderner Dichter.

Aber der Herr der Gemeinde, der kann trösten. Er tröstet rein durch sich selbst. Die Gemeinde braucht ja nicht viel zu wissen; sie braucht vor allem nicht wahrsagend in die Zukunft schauen zu wollen, ihr genügt ihr Herr, heute, gestern und in Ewigkeit. Der ist ihr Trost. Der ist auch unser Trost in der jetzigen Lage. Ich sage nicht: er dürfte auch unser Trost heute sein; nein, ich sage: er ist unser Trost. Nur um seinetwillen können wir doch diese Zeit ertragen, ohne zu verzweifeln. Unter Tränen singen wir heute die Lieder Ihm zu Ehren; aber wir singen sie! Er hat seine Gemeinde oft hineingeführt in die Nacht, ja nicht nur die äußere Nacht des Schicksals, sondern in die Dunkelheit der Anfechtungen des Glaubens wegen und sie hart erprobt. Er hat sie aber gerade dadurch an Sein Licht herausgeführt, in das Licht der Erkenntnis Seines Namens. Er ist das Ziel, das Ziel der Gemeinde und des persönlichen Lebens. Derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.

### **Jesus Christus, ein Programm für die Gemeinde**

Bei einer Gemeindegründung erhebt sich ja die Frage: worauf bauen wir sie und woraufhin wollen wir sie lenken? Welche letzten Absichten haben wir dabei? Da liegt es vielleicht nahe, mit dem Gedanken zu rechnen: daß wir eine Stätte schaffen wollen, an der wir uns alle wohlfühlen. Aber wo ist dann die Unterscheidung, was wohlfühlen heißt und was nicht? Über ein bloßes Wohlgefühl kann man sich täuschen. Darauf dürfen wir diese Gemeinde nicht bauen.

Oder sollen wir darauf fußen, eine Stätte des Vergessens zu machen für allen Kummer eine Zeitlang? Nein, auch das trägt nicht und ist nicht die Gabe Jesu Christi in ihrem vollen Reichtum. Oder sollen wir einen Hort der mennonitischen Überlieferung schaffen, an dem das Gebot der Väter und der Schrift streng und unnachsichtig geübt werde ohne Rücksicht auf neue Anliegen und Aufgaben? Die Tradition in allen Ehren; aber nicht sie, sondern der Herr muß das Programm, der Entwurf und das Ziel der Gemeinde sein.

Ja, Er ist dieser Entwurf. Die Gemeinde ihrerseits hat gar kein bestimmtes Programm. Wo man Programm sagt, da wird man bald Programme sagen. Und welches wäre dann das rechte? Nein, ihr Herr selbst ist ihr Programm (VI).

Sie wächst ja aus dem heraus, was Er gestern wirkte. Sie ist ja nicht einmal unsere Erfindung, auch diese Gemeinde ist es nicht. Und sie wächst in das hinein, was Er morgen haben will. Und so wächst sie aus seinen Zusagen und seinen Absagen; beides gehört bei ihm zusammen zu dem Programm seiner Führung.

Und daraus kommt jener wunderbare Zusammenhang und Zusammenhalt

aller Gemeinden der ganzen Kirche aller Zeiten, und die lebendige Fortführung der einzelnen Gemeinden selbst. Denn es heißt ja nicht: dasselbe in alle Ewigkeit, dasselbe Schema, dieselbe Überlieferung, nein, es heißt ja, Derselbe in Ewigkeit. Derselbe befiehlt den einen zu wandern und den anderen zu bleiben. Derselbe heißt die einen ausharren bis zum Ende und die anderen enthebt er im Nu allen Elends. Es ist ja derselbe Christus in seiner Unerbittlichkeit gegenüber Schriftgelehrten und Pharisäern und derselbe in seiner unendlichen Güte und Vergebungsbereitschaft gegenüber Sündern und Ehebrechern. Ja, es ist auch derselbe Herr, der die großen Kirchen wachsen ließ samt den kleinen. Derselbe, der das Aufblühen unserer Gemeinden in Westpreußen und in Rußland gegeben hat und der hier nun in Bescheidenheit und vielfacher Not zu einem neuen Ziele schreitet. Er kann Wasserquellen in der Wüste (VII) schaffen und Bahn machen in der Einöde. Die Zukunft ist uns nur dann eine Last und eine Qual, wenn wir vergessen und verwechseln, was sein ist und was unser. Die Gemeinde ist sich ja keineswegs selbst ihr Programm. Der Herr ist ihr Heil. Darum soll alles, was in der Gemeinde geschieht, an Erziehung und Zucht, an Tröstung und Warnung, an Aufruf und Ermunterung, im letzten Grunde hinzielen auf Christus. Das, woran wir auch hier jetzt stehen, ist ja nicht unser Werk, sondern seines. Woher wir kommen, das ist ja Sein Gestern, das Heute ist Sein Heute, und das Morgen wird Sein größeres Morgen sein. Man hat also zu unterscheiden »den Leib des Herrn« nicht nur beim heiligen Abendmahl. Was für eine Sache!

Man könnte stutzig werden. Aber wir dürfen aus diesem Programmwort noch etwas herauslesen. Denn gerade weil wir an solchen Aufgaben stehen, die uns nicht gehören, sondern die der Herr zu lösen hat, deswegen stehen wir ja durch und mit Christus am Brennpunkt der Zeiten, in der Herzkammer aller Geschichte, da, wo alle Fäden zusammenlaufen. Da, wo Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammengehalten werden von Seiner Hand der Liebe und Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit und Wahrheit. Deshalb dürfen wir diese ganze, oft so schwere, so tragische Geschichte mit neuen Augen ansehen. Ja, nicht nur die Geschichte der Kirche allein, sondern auch die ganze Geschichte, mit der wir ebenso alle verknüpft sind. So ist unsere Frage heute ja besonders bei diesen Verwicklungen von Schicksal und Schuld. Da dürfen wir uns aber an eine Tatsache halten: gemacht: auch diese Welt und ihre Mächtigen hat ihren Meister gefunden! Es ist aber derselbe Herr, der die Gemeinde ins Leben gerufen hat (V). »Ob die Welt zu dunklen Gängen, möcht es scheinen ihm entglitt. Laß sie laufen, treiben, drängen: dennoch bleibt es Gottes Schritt!« Er ist die öffentliche Gewalt. Er

bleibt sie, auch wenn die Öffentlichkeit selbst es nicht wahrhaben und merken will. Er enthüllt nicht all seine Wege, oft nicht einmal hinterher. Er offenbart aber sich selbst dem Gehorsam. Nach der Gehorsamsregel geht es. Deshalb eben stehen wir am Brenn- und Schnittpunkt der Zeiten in der Gemeinde des Gehorsams, in der Er Sein Wesen hat. Darum, liebe Brüder und Schwestern, Ihr, vom Schicksal hart Angeschlagenen: man muß die Spur und die Fährte haben, will man etwas mit Erfolg nachgehen. Und das ist die rechte Fährte in dieser Sache, von der wir hier reden: nicht das Starren auf die Weltgeschichte und die große Diplomatie, auf die kluge Ausnützung gegebener Möglichkeiten ist der Quellort (VIII) der Wandlung, die wir vor allem brauchen. Die Spur: das ist der Gehorsam und die Liebe zur Gemeinde, zur Bruderschaft. Die Liebe zur Gemeinde ist der Schlüssel zum Verständnis der Gottesgeschichte. Aber das alles im Zeichen des Gehorsams diesem einen Namen gegenüber, der gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe ist.

So ist hier dieser Gemeinde eine Chance geboten, und uns mit ihr: als Gemeinde Jesu Christi steht sie bittend vor einem jeden, sie zu lieben um ihres Herren willen, so arm und so gering sie ist. Und mögen auch bei einem jeden zunächst andere Dinge vordringlicher sein als etwa ein Gottesdienstbesuch, vergeßt es nicht: von hier aus werden große Dinge gespielt; denn hier schlägt das Herz des Herrn der Welt (IX). Brüder und Schwestern: nützet diese Gelegenheit aus! Es wird euch nicht gereuen. Amen.

*Diese Predigt zur Eröffnung der Mennonitengemeinde zu Kiel und Umgebung wurde am 9. Oktober 1949 gehalten und erstmals veröffentlicht in: Der Mennonit. Ein Gemeindeblatt zunächst für mennonitische Neusiedler in aller Welt, Basel, Mai/Juni 1950, Nr. 5/6, S. 35.*

## Anmerkungen

- 1 Kurzer Gang, S. 8
- 2 Festschrift, S. 12
- 3 Wir unten – er oben, S. 46
- 4 Paul Schowalter, Gedenkrede, S. 58
- 5 Oskar Wedel, Wir unten – er oben, S. 46
- 6 Hans-Jürgen Goertz, Gedächtnisrede, S. 60
- 7 Hinweis von Hans-Jürgen Goertz im persönlichen Gespräch
- 8 Auftrag, S. 80f.
- 9 Frau Gertrud Schowalter, S. 51
- 10 Otto Schowalter, Erinnerungen, S. 3
- 11 Erinnerungen, S. 2
- 12 Wir unten – er oben, S. 46
- 13 Oskar Wedel, Lebensbilder, S. 85
- 14 Gedenkrede, S. 59

- 15 Frau Gertrud Schowalter, S. 52
- 16 Mennonitenkirche, S. 6
- 17 Otto Schowalter, Frau Gertrud Schowalter, S. 51f.
- 18 ebd., S. 52
- 19 Vgl. Peter Foth, Kurzer Gang, S. 10
- 20 Kleiner Gang, S. 11 und Zueinander finden, S. 60
- 21 Vgl. Zueinander finden, S. 60
- 22 Vgl. Der Gott, S. 3ff.
- 23 Feldgottesdienst, S. 5–7
- 24 Friedensstifter, S. 1
- 25 Vgl. Lebensbilder, S. 83
- 26 Gedenkrede, S. 58
- 27 Vgl. Dorothee Wiens, Festschrift, S. 12
- 28 Lebensbilder, S. 84
- 29 Mennonitenkirche, S. 4f.
- 30 ebd., S. 5
- 31 Mennonitenkirche, S. 4
- 32 Zueinander finden, S. 60

*Ganz herzlich möchte ich mich für die persönlichen Gespräche im Sommer 2006 über Otto Schowalter bedanken bei:*

*Prof. Dr. h.c. Hannelore und Prof. Dr. Helmut Greve, Hamburg*

*Prof. Dr. Hans-Jürgen Goertz, Hamburg*

*Udo van Dühren, Pinneberg*

*Dr. Hans Adolf Hertzler, Krefeld*

### **Zitierte Literatur**

- AUFTRAG** Otto Schowalter: Der Auftrag der Mennonitengemeinde in der Gegenwart, in: Botschaft und Nachfolge, Bericht und Vorträge der mennonitischen Studententagung auf dem Thomashof 1947, zusammengestellt von Theo Glück, Die Mennonitischen Schriftenreihe, hrsg. Konferenz der süddeutschen Mennoniten, S. 75ff.
- DER GOTT** Otto Schowalter: Der Gott der Heiden und Christen. Eine Predigt über Apostelgeschichte Kap. 17,16–31, in: Gemeindebrief, Jg. 1939, Nr. 1, S. 3–7.
- ERINNERUNGEN** Otto Schowalter: Erinnerungen an Pfarrer D. theol. Christian Neff, in: Gemeindebrief der Mennonitengemeinde, Jg. 1949, Nr. 4, S. 2–6).
- FELDGOTTESDIENST** Rudolf Hege: Bericht von einem Feldgottesdienst in der Mennonitenkirche zu D...hof am Westwall, in: Gemeindebrief Jg. 1939, Nr. 3, S. 5–7.
- FRAU GERTRUD SCHOWALTER** Otto Schowalter: Frau Gertrud Schowalter geb. Stauffer, 27. September 1905–16. Oktober 1961, in: Mennonitischer Gemeindekalender 1963, S. 28–36, in: Festschrift 1990, S. 47–54.
- FRIEDENSTIFTER** Otto Schowalter: Friedensstifter in: Gemeindebrief Jg. 1949, Nr. 3, S. 1–7.
- GEDÄCHTNISREDE** Hans-Jürgen Goertz: Gedächtnisrede auf Pastor Schowalter 1900 bis 1965, bei der Trauerfeier in Hamburg-Altona am 12. Februar 1965, in: Der Mennonit, 18. Jg. Nr. 4, April 1965, S. 60f.
- GEDENKREDE** Paul Schowalter: Pastor Otto Schowalter (1900–1965), Gedenkrede bei der Trauerfeier in Kirchheimbolanden am 9. Februar 1965, in: Der Mennonit, 18. Jg. Nr. 4, April

1965, S. 58–60.

**KURZER GANG** Peter J. Foth: Ein kurzer Gang durch die Geschichte der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona im 20. Jahrhundert, in: Festschrift der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona aus Anlaß der 75-Jahr-Feier der Mennonitenkirche in Hamburg-Altona; im Selbstverlag der Gemeinde, Hamburg 1990, S. 3–20.

**LEBENSBLDER** Oskar Wedel, Otto Schowalter, in: Mennonitisches Jahrbuch 2000, Rubrik: Lebensbilder, S. 83–88.

**MENNONITENKIRCHE** Otto Schowalter: Die Mennonitenkirche – Eine Widmung. Zum 25jährigen Bestehen der neuen Kirche. In: Gemeindebrief Jg. 1940, Nr. 1, S. 2–6.

**WIR UNTEN – ER OBEN** Oskar Wedel: Wir unten – er oben, Erinnerungen an Otto Schowalter, in: Festschrift der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona aus Anlaß der 75-Jahr-Feier der Mennonitenkirche in Hamburg-Altona; im Selbstverlag der Gemeinde, Hamburg 1990, S. 45f.

**ZUEINANDERFINDEN** Peter J. Foth, Zueinanderfinden, Die Integration mennonitischer Flüchtlinge in das westdeutsche Mennonitentum nach 1945 dargestellt überwiegend am Beispiel der Gemeinde Hamburg, erstmals erschienen in: Mennonitisches Jahrbuch 1985, S. 17–24, zitiert nach Festschrift, S. 58–65.

1945 und in Krimmerode aufsteigte, was in den Jahren von 1947 bis 1950 gescheh. Schließlich nahm ich mich dieser Thematik an und schrieb auf, was ich wusste, und auch etwas von dieser Geschichte an unsere Kirche weiterzugeben. Als ich damit fertig war, gab ich meine Aufzeichnungen Gary Waller zu lesen. Der fragte mich, ob ich darüber einen Vortrag bei der Mennonitenversammlung der Mennonitischen Geschichtsvereine halten möchte. Die meisten Mennoniten in Deutschland lebten vor 1945 im Gebiet der ehemaligen Provinz Westpreußen, die nach dem Ersten Weltkrieg geteilt wurde. Der größte Teil Westpreußens fiel an Polen, der in jener Zeit wieder entstand, und der neu geschaffene Freistaat Danzig unterstand dem Völkerbund und war nicht Teil Deutschlands. Zu diesem Freistaat gehörten das Weichsel-Tagez-Delta, die Danziger Heide und Danzig mit seinen Vororten. Hier gab es die größte Mennie an Mennonitengemeinden. Außer der Stadtgemeinde in Danzig sind die Gemeinden Hohenwerder, Hohenland-Marienburg, Lohndorf und Orfiedfeld, Rosenort und Tagerhagen zu nennen. In der Mennonitengemeinde Hohenland bin ich geboren.

Die Gemeinden bei Graudenz (Alte und Gruppe und Schönbach) befanden sich im Jahre 1919 unterhalb auf polnischem Gebiet, ebenso die kleine Gemeinde Obernecken bei Thorn. Sie waren nur durch eine Landsgrenze von ihren Glaubensbrüdern im Freistaat Danzig getrennt. Die fruchtbare Aussaat von Erfahrungen und Reaktionen untereinander war auf sehr schwierig. Ebenfalls durch eine Grenze abgetrennt wurde auch die Gemeinde in Ostpreußen (Eltz, Eilerwald, Thierdorf, Tagerhagen, Weichsel-Tagez und Marienburg).

Ich war neun Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg begann. Und es wurde